

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsche Kolonien

Cigaretten-Bilderdienst Dresden

Dresden, 1936

Kamerun

[urn:nbn:de:bsz:31-359302](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-359302)

Kamerun

Entdeckung und Besitzergreifung

Von Kamerun hat bereits das Altertum Kunde gehabt, wie zwei Berichte bezeugen, die sich erhalten haben. Der eine findet sich auf Erztafeln eines phönizisch-karthagischen Tempels, und man nimmt heute als sicher an, daß der Karthager Hanno auf seiner Fahrt bis zum Kamerunberg vorgedrungen ist. Der andere steht bei Herodot, dem um 450 v. Chr. lebenden griechischen Geschichtschreiber und Geographen. Das ausgehende Mittelalter hörte von der Küste Kameruns durch den Portugiesen Cao, der 1484, auf der Suche nach dem Seewege um Afrika herum nach Ostindien, als erster Europäer zwischen der Insel Fernando Po und dem Kamerunberge hindurchsegelte. Doch hatte diese portugiesische Entdeckung keine Inbesitznahme der Küste zur Folge. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit europäischer Kaufleute auf die Küste Kameruns gelenkt; 1862 gründete die Hamburger Firma Woermann in Duala ihre erste Niederlassung, der bald weitere Faktoreien deutscher und fremder Handelsfirmen folgten. Um die unbequemen deutschen Rivalen aus dem Felde zu schlagen, veranlaßten 1882 englische Kaufleute eingeborene Häuptlinge von Kamerun, die britische Oberhoheit zu erbitten. Da sie jedoch von England anderthalb Jahre lang ohne Antwort blieben, wandten sie sich an die Deutschen und traten ihnen ihre Rechte ab. Diese erlangten die Unterstützung ihrer Regierung. Am 10. Juli 1884 traf der von Togo kommende Reichskommissar Dr. Nachtigal (siehe Ehrenfahne und Seite 20) auf der „Möwe“ in Duala ein, nachdem wenige Stunden vorher ein englisches Kanonenboot, das jedoch keinen bevollmächtigten Konsul an Bord gehabt hatte, die Kamerunbucht verlassen hatte. In wenigen Tagen gelang es Nachtigal, die Verhandlungen mit den schwarzen Häuptlingen zu einem günstigen Ende zu bringen, so daß er bereits am 14. Juli in Duala die deutsche Flagge hissen und damit die Küste Kameruns unter die Hoheit des Deutschen Reiches stellen konnte. Einige Tage später erschien wiederum ein englisches Kanonenboot, diesmal mit einem Konsul an Bord, der sich aber nun damit begnügen mußte, Protest gegen die deutsche Besitzergreifung einzulegen. Bald kam eine Einigung des Reiches mit England und Frankreich zustande, in der die deutschen Rechte über die Küste Kameruns vom Kamposstufte im Süden bis zum Rio del Rey im Norden anerkannt wurden.

Die Landesnatur

Unsere Kolonie verdankt ihren Namen den ersten europäischen Entdeckern, den Portugiesen, die damals in einer Bucht viele Krabben antrafen und diese daher „Krabbenbucht“ (portugiesisch carnaroo = Seetrebs, Krabbe) nannten. Die Engländer versammelten das Wort und trugen auf ihren Karten Cameroons ein, eine Bezeichnung, die zunächst nur für die Umgebung der Kamerunbucht galt und später auf das ganze Hinterland ausgedehnt wurde.

Da Kamerun im inneren Winkel der Guineabucht liegt, besitzt es nur eine verhältnismäßig kurze Küstenstrecke, während die Grenzen des Hinterlandes auseinanderstreben. Wie auch sonst bei den meisten afrikanischen Kolonien, halten sich diese Grenzen nicht an irgendwelche Merkmale der Landesnatur, sondern sie sind weithin mathematische Grenzen, gerade, auf der Karte gezogene Linien. Mit dem „Entenschnabel“ erreichte Ostkamerun den Schari, den größten von Südosten kommenden Zufluß des Tschadsees. Die Entfernung dieses großen afrikanischen Binnensees von der Küste beträgt rund 1000 km, also etwa so viel wie die Luftlinie Köln-Königsberg. Als das Deutsche Reich im Jahre 1911 auf seine Rechte in Marokko verzichtete, trat Frankreich dafür Teile seines an Ostkamerun angrenzenden Besitzes an das Reich ab, während dieses einen Teil des „Entenschnabels“ an

Frankreich übergab. Dadurch erhielt Kamerun Anschluß an den Ubangi und dehnte sich entlang des Sanga bis an den Kongostrom hin aus. Die kleine spanische Kolonie Rio Muni wurde Enklave im deutschen Gebiet. In diesen neuen Grenzen umfaßte Kamerun 793 000 qkm mit etwa 5 Millionen Einwohnern.



nte sich entlang
Muni wurde
000 qkm mit



Im Norden der Küste Kameruns erhebt sich unmittelbar aus dem Meere der 4075 m hohe Kamerunberg (145). Die vulkanischen Kräfte, die den höchsten Berg Kameruns schufen und die auch weiter im Innern des Landes am Werfe waren (Elefantensee, 150), sind am Kamerunberg noch immer tätig. Da der Berg die dem Lande zu wehenden Winde, die sich über dem Meere mit Feuchtigkeit beladen, zum raschen Aufsteigen zwingt, fallen hier gewaltige Regengüsse zur Erde nieder. Am Südwestfuß des Berges maß man in Bibundi und Debundja im Jahresdurchschnitt mehr als 10 m Niederschläge. Das ist die dritthöchste Regenmenge, die man bisher auf der Erde festgestellt hat. Sie stellt ungefähr das fünffache dessen dar, was in Deutschlands regenreichsten Orten niederfällt. Daher verschleiern auch Wolken den Gipfel des Kamerunberges fast das ganze Jahr hindurch. Dichter, feuchtigkeitsstriefer Regenwald bedeckt die unteren Teile des Berges, er geht nach oben zu in Bergwald aus Baumformen über. An günstigen Stellen liegt die Waldgrenze in 2200 m sonst in etwa 2200 m Höhe. Darüber hinaus überziehen Bergweiden die Hänge. An einer der Buchten, die das Meer in die weichen Tuffschichten des Bergfußes gewaschen hat, liegt Victoria (143), der Hafen für Buea, den Regierungssitz des Landes, den die deutsche Verwaltung am Westhang in einer für den Weissen erträglichen Höhenlage (988 m) angelegt hat.

Im Süden wie im Osten und Norden umfängt den Kamerunberg das Küstentiefland, das entlang der Küste Schwemmland ist, weiter landein jedoch aus kristallinen Gesteinen besteht. Wo die Flüsse dieses kristalline Gestein verlassen, haben sich Wasserfälle entwickelt, deren Wasserkräfte einen wertvollen, in Zukunft noch zu nutzenden Schatz darstellen. Solche Fälle trifft man am Sanaga (152), am Mbom (153) und an anderen Flüssen; sie gebieten der von dem Meere her vordringenden Schifffahrt Halt.

Das Meer greift nördlich wie südlich des Kamerunberges buchtenförmig in das Schwemmland ein. An der vielfach verzweigten Kamerunbucht liegt Duala (146), der wichtigste Hafenplatz der Kolonie, den seit der Beseitigung einer Sandbarre die Seeschiffe erreichen können. Ihm gegenüber wurde Bonaberi (147) an der Mündung des Wuri zum Ausgangspunkt der Nordbahn. Die Uferstreifen sind überall von dichtem Mangrovengehölz bedeckt, das sehr hartes Holz und gerbstoffreiche Rinde besitzt. Die zur Ebbe frei in der Luft stehenden Stelzwurzeln halten den zur Flutzeit angeschwemmten Schlamm fest und tragen zur allmählichen Anlandung bei. Dahinter dehnt sich der tropische Urwald Afrikas (Seite 51) aus. Sein Inneres wird nur von grünem Dämmerlicht erhellt, da die Sonnenstrahlen das vielfältige Laubdach nicht durchdringen können. Lianen schlängeln sich von Baum zu Baum; das Unterholz bildet ein dichtes graubraunes Gewirr. Immer grünt, blüht und reißt es im Urwald, dessen Artenfülle außerordentlich ist. Die Bäume, von denen man bis 500 Arten gezählt hat, werden meist bis zu 30 m hoch; Riesenbäume erreichen wohl 70 m Höhe. Häufig laufen von diesen Stämmen hohe, breittartige Ansätze aus, die zum Boden hin immer breiter werden und die die Bäume wie Strebepfeiler stützen. Auf der Fläche eines Hektars stehen häufig Bäume von 50 bis 100 Arten in allen Größen dicht durcheinander. Da natürliche Lichtungen selten sind, fehlt im Urwald jeder Ausblick und jede Übersicht. Von größeren Tieren ist wenig zu sehen; denn Affen, Papageien und die übrigen Vögel halten sich meist in den oberen Teilen des Laubdaches auf. Neben den Klettertieren sind die Zwergformen der Tierwelt zahlreich. Diese können leichter den Urwald durchdringen als ihre größeren Verwandten. Nur die Riesentiere Elefant (154), Gorilla und Flusspferd vermögen sich ihre Pfade mit Gewalt zu brechen. Von den größeren Raubtieren findet sich der Leopard im Urwald. Dem Europäer erschwert der Urwald wie eine Mauer den Zugang in das Innere. Erst der Expedition von Tappenbeck, Kund und Weissenborn gelang es 1882, ihn im Bereiche Kameruns zu durchstoßen.

Entlang des Sanaga, des größten der Küstenflüsse der Kolonie, greift das Tiefland weit landein (151). Nach Süden zu verschmälert es sich mehr und mehr, und südlich von Kribi, dem wichtigsten Platz der Südküste, tritt festes Gestein unmittelbar an das Meer und bildet bis zu 20 m hohe Stelldämme, über die die Küstenflüsse in Wasserfällen zum Meere abfließen.



Hans Dominik (1870-1910) führte die deutsche Herrschaft in weiten Teilen des Landes und war lange Zeit Leiter der Station Yaunde

Östlich des Küstenlandes steigt das Kameruner Hochland empor, dem das ganze weite Innere der Kolonie bis zum Venué im Norden angehört. Gegen Westen zum Tiefland der Küste und gegen Norden fällt es meist in steilen Stufen ab. Im Westen und Norden liegen seine größten Höhen, während der Südosten sich im Gebiet des Sanga zum Kongobecken hin abdacht. Das Hochland ist aus gefalteten Schichten und anderen alten Gesteinen aufgebaut, über die sich in verschiedenen Höhenlagen nur leicht wellige Hochflächen, sogenannte Kumpflächen, spannen, aus denen sich wie Inseln wenig ausgedehnte Bergstöcke erheben. Im Osten sinken die Grundgebirgssteine unter auflagernde Sandsteine ein. Im Süden Kameruns ist dieses Hochland völlig vom Urwald bedeckt, so daß unsere Kenntnis hier noch immer große Lücken aufweist. Im Einzugsgebiet des oberen Sanaga weicht der Urwald der Savanne, dem Grasland. An der Nordgrenze liegt hier Jaunde, das Ziel der Mittellandbahn. Im Graslande tritt der Wald nur noch entlang den Flüssen auf.

Aus der 500-1000 m hochliegenden Sanagamulde steigt erneut das Hochland auf, dessen Mittelpunkt Ndaundere in vordemischer Zeit Sitz des Fürstentums Abamaua war. Südwestlich davon liegt im Einzugsgebiete des Mbom das Land Bamum. Westlich und nördlich von diesem treffen wir die größten Randhöhen an, die 3000 m erreichen und deren mächtige Stelldämme mit Regenwald überzogen sind. Vor ihnen findet sich dort, wo der Abfall des Hochlandes von süd-nördlicher Richtung in eine nordöstliche umbiegt, das vulkanische, schwer zugängliche Manenguba-gebirge (2250 m), bis an dessen Fuß die Nordbahn gebaut werden sollte. Dicht nördlich von diesem breitet sich das tiefgründig verwitterte und von den Zuflüssen des Kreuzflusses stark zerteilte Batombregland aus (149).

Jenseits der vom oberen Venuégebiet zum Logone ziehenden Senke, durch die zu Hochwasserzeiten Wasser des Logone über die Tuburußenleite und den Mao Kebbi zum Venué abfließt, ragen aus den allmählich zum Tschadsee (280 m) hin sich senkenden Landschaften nur noch einige kleinere Gebirge empor. Aber auch diese Gebirge erreichen noch die Höhe unserer deutschen Mittelgebirge, so das 1500 m hohe Mandaregebirge.

Mit der Ausdehnung der Trockenzeit und der Abnahme der Niederschläge nach Norden zu ändert sich das Aussehen der Landschaft wesentlich. Die Gewässer fließen nur noch zur Regenzeit, abgesehen vom Schari und seinem bedeutendsten Nebenfluß, dem Logone, der weit im Süden im Kameruner Hochland entspringt (156). Diese beiden speisen den Tschadsee, der in seiner Größe je nach der Zuflußmenge und der Verdunstungshöhe zwischen 16 000 und 25 000 qkm schwankt, das ganze Jahr über. Jedoch ist auch der Schari bei Fort Lang zur Trockenzeit nur 84 m breit und 2 m tief, im Gegensatz zur Regenzeit, wo er bei 600 m Breite 9-10 m Tiefe erreicht. Auch die Pflanzenwelt ändert nordwärts ihr Gesicht. Die Parklandschaft des Südens, in der Dopalmen und Borassuspalmen gedeihen, geht über in die von Baobabs und Akazien durchsetzte Obstgartensteppe und diese wieder in die Dornbuschsteppe, in der einen Meter kaum übersteigende Sträucher wachsen (155). Hier ist der Boden zur Trockenzeit, die den größten Teil des Jahres umfaßt, nicht mehr gelb, sondern kastanienfarbig. In der Nähe des Südufers des Tschadsees dauert schließlich die Trockenzeit elf Monate lang.

Die einheimische Bevölkerung

Urwald, Savanne und Steppe, die drei großen Lebensbezirke, an denen Kamerun Anteil hat, sind auch für die Verteilung und die Lebensführung der Eingeborenen von großer Bedeutung.

Im Urwald lebt der Waldneger, der in Kamerun vorwiegend zu den eine Bantusprache sprechenden Negern gehört. Er siedelt in kleinen Stämmen oder Gruppen und baut seine Wohnstätten aus den Stoffen, die ihm der Wald zur Verfügung stellt. Die Dörfer liegen als Straßen- oder Reihensiedlungen an Flüssen und Negerpfeilen. Die rechteckigen Stiehbachhäuser stehen oft wie in unseren Städten Wand an Wand nebeneinander (Seite 52). Als Nahrung dienen dem Waldbewohner Wurzeln und Knollen, vorwiegend aber die Früchte der Bananen, deren kleine Haine meist die Siedlungen umgeben. Mühsam nur erkämpft sich der Waldneger Wohnplatz und Feldraum, da er dem vor Feuchtigkeit triefenden Wald mit Feuer nicht beikommen kann und seine einfachen Werkzeuge nicht dazu ausreichen, den Wald ordentlich zu roden. Die Riesebäume läßt er daher ebenso stehen wie die Wurzelsäule der mittleren und kleineren Bäume, die er abschlägt. Mit seiner Holz- oder Eisenhache kann er nur oberflächlich den Boden bearbeiten, so daß das Feld der Eingeborenen einen ungepflegten Eindruck macht. Muß der Neger wegen Erschöpfung des Bodens sein Feld verlassen, so nimmt der Urwald rasch wieder davon Besitz. Ist jedoch mehrmals an gleicher Stelle gerodet worden, so tritt ein außerordentlich dichter Buschwald auf, der sogenannte Sekundärwald, der wegen seines zahlreichen Unterwuchses kaum zu durchdringen ist. Der Fleischmangel, an dem der Urwaldbewohner leidet, hat wohl bei einigen Stämmen zur Menschenfresserei geführt. Jahraus, jahrein überfielen die im südlichen Teil unserer Kolonie wohnenden Njems und Massas vor der Zeit der deutschen Herrschaft ihre Nachbarn, um Gefangene zu machen und deren Fleisch zu verzehren, das sie sogar auf offenem Markte verkauften. Erst der um Kamerun hochverdiente Major Dominik bezwang diese Stämme. Einen Ersatz für das fehlende Fleisch erhält der Waldneger im Öl, das er aus den vielen Ölpalmen gewinnt. Ihr Saft liefert ihm auch den „Mimbo“, den Palmwein, der in gegorenem Zustande berauschend wirkt. Die Bekleidung ist wegen der gleichmäßig und dauernd warmen Temperatur beim Bewohner des Waldes dürftig. Was der Mensch für seine materiellen Bedürfnisse braucht, liefert ursprünglich allein der Wald: Baumrinden, Palmfasern und Gräser, ebenso Holz für Geräte und Waffen. Aus dem eisenhaltigen Boden gewann der Schmied des Stammes im Holzlohlenfeuer Eisen, das er zu Werkzeugen und Waffen verarbeitete. Im Gegensatz zu den Negern des Savannen- und Steppenlandes, die vorwiegend den Islam angenommen haben, herrschen bei den Waldnegern noch Ahnenkult und Fetischdienst (158). Zur Nachrichten-Übermittlung dient bei den Duala die Trommelsprache, mit deren Hilfe die Stammesangehörigen zum Krieg oder zu Versammlungen aufgerufen werden. Auch der Besuch von Fremden wurde auf diese Art angekündigt.

Neben dem Waldneger leben im Urwald noch Vertreter kleiner Menschenrassen, die Pygmäen oder Zwergvölker. Zu ihnen gehören in Kamerun die Bagielle. Vor den Schwarzen wie den Weißen haben sie sich in die unzugänglichsten Teile des weiten Waldlandes zurückgezogen, wo sie in kleinen Horden bis zu 50 Köpfen hausen und ohne irgendwelche staatliche Organisation leben. Sie nähren sich in kümmerlicher Weise von den Früchten des Waldes, machen aber auch auf Affen und Elefanten Jagd. Mit Giftspießen greifen sie den Riesen des Urwaldes an und folgen ihm, bis sich die Wirkung des Giftes zeigt; dann stößt ihm einer der Jäger das breite Messer in den Leib.

Da in dem feuchtschwülen Waldland zahlreiche Krankheiten, vor allem die Schlafkrankheit, verbreitet sind, so ist es erklärlich, daß die Volksdichte nur sehr gering ist. Sie beträgt im südlichen Kamerun nur 2 bis 5 Köpfe auf den Quadratkilometer.

Ganz andere ist das Leben des Menschen in den nördlich angrenzenden offenen und durchgängigen Savannen, die den Mittelteil Kameruns einnehmen. Die nach Norden zu immer länger werdende Trockenzeit zwingt die Eingeborenen, sich für diese mit Nahrung an unverderblichen Früchten zu versorgen. Diese liefert ihnen der Anbau von Körnerfrüchten, die aufgespeichert werden müssen. In manchen Landesteilen, wie in Bamum, ist die ganze Fläche zwischen den Siedlungen mit Feldern bedeckt. Diese werden mit der Hache bearbeitet, eine Tätigkeit, die Sache der Frauen ist. Die Wohnstätten der Eingeborenen, die zu den Sudan-

negern gehören, bilden Hausendörfer. Die einzelnen Gehöfte werden aus den Wohnstätten und den oft urnenförmigen Speichern gebildet (161). Die Hütten sind vorwiegend Kegeldachhütten mit zylindrischem Unterbau (Seite 54). In Fumban, dem Hauptort des in deutscher Zeit von dem Eingeborenenkönige Moja regierten Reiches Bamum, trifft man jedoch Hütten mit quaderförmigem Unterbau und Pyramidenböckern (160). Die Stoffe für den Hausbau liefert im Graslande, die in den Waldstreifen entlang den Flüssen, den Galeriewäldern, gedeihende Raphiapalme, die ähnlich vielseitig von den Eingeborenen verwendet wird wie der Bambus in Indien. In der Residenz des Herrschers von Bamum stehen die Häuser eng aneinandergereiht, so daß lange Baufluchten entstanden sind.

Der Tierreichtum der Savanne (154, 155) bietet genügend Fleischnahrung. Die Jagd auf das Großwild wird besonders zur Trockenzeit ausgeübt. Um die Tiere aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, zündet man das Steppengras an mehreren Stellen an. Die Stoffe für die in der Savanne notwendige Kleidung liefern die von den Hausa gewebten und mit Indigo gefärbten schmalen Baumwollstreifen, aus denen die Gewänder hergestellt werden. Baumwollspinnerei und -weberei sind ziemlich entwickelt.

Weiter nach Norden im Gebiet der trockeneren Steppen ist Ackerbau nur noch mit Hilfe von Bewässerung möglich. Da hier Holz immer seltener wird, werden die Wohnungen der Eingeborenen meist aus Lehm gebaut. Besonders kunstvoll sind die Bienenkorbhütten der entlang des Logone dicht siedelnden Musgu. Ihre Bauten werden ohne jede Stütze aus Lehm geformt, ein gemeinsamer Unterbau trägt oft mehrere Hütten, die von einer Lehmmauer umgeben werden (Seite 53). Die Musgu gehen auf dem Logone dem Fischfang nach, wie weiter nördlich auf dem Schari und Logone die im Süden des Tschadsees wohnenden Kanuri. Diese treiben außerdem auf den zur Hochwasserzeit vom Wasser bedeckten Schwemmlandebenen Ackerbau, dessen wichtigste Anbaupflanze die Sorghumbirne ist.

Allerdings boten die weiten durchgängigen Flachländer die Möglichkeit von Einfällen von Nomaden, die die bodenständigen Ackerbauer leicht unterjochen konnten. Dieser Unterdrückung suchten sich letztere dadurch zu entziehen, daß sie die wie Inseln aus den Ebenen aufragenden, schwerer zu bezwingenden Gebirge aufsuchten. Daraus erklärt es sich, daß heute im Mandaragebirge die Splitter von einigen 30 Stämmen wohnen. Anderwärts rücken die Stammesangehörigen dichter zusammen und umschlossen ihre Siedlungen mit Wällen, innerhalb deren die Wohnplätze und die Felder liegen. Eine solche Großsiedlung ist das bereits genannte Fumban, das rund 18000 Bewohner zählt.

Zu den Volksstämmen, die von außerhalb Kameruns gelegenen Gebieten einbrachen, gehören die Hausa und die seit dem 16. Jahrhundert eingewanderten Fulbe. Diese überrannten im 19. Jahrhundert die im mittleren Sudan gebildeten Hausfassaaten und gründeten neue Reiche. Eines von ihnen war Adamaua, das von einem Heerführer der Fulbe namens Adama, dem Gründer, seinen Namen empfing. Zola war die Hauptstadt. Die Fulbe oder Fula (161) sind Menschen mit hellerer Hautfarbe, wohl mit den Berbern verwandt. Sie treiben vor allem Viehzucht und überlassen den Ackerbau Sklaven und den unterworfenen Völkern. Als fanatische Mohammedaner verbreiteten sie den Islam über das nördliche Kamerun.

Kamerun unter deutscher Herrschaft

Die Entwicklung der Kolonie fällt zusammen mit der allmählichen Durchsetzung der deutschen Herrschaft und den Fortschritten in der Befriedung des gewaltigen Raumes. Bis zum Jahre 1911 war Kamerun fast so groß wie das Mutterland (500000 qkm). Dazu traten infolge des deutsch-französischen Vertrags von 1911 weitere 260000 qkm, so daß die Kolonie eine Fläche von 760000 qkm hatte.

Bis zum Jahre 1890 wurde das Küstengebiet erforscht und unter deutsche Verwaltung genommen. Das folgende Jahrzehnt behnte dann die deutsche Hoheit im Innern des Landes aus,

nachdem im Süden die Expedition von Kund, Tappenbeck und Weissenborn 1887 und ein Jahr später im Norden die von Zintgraff das Waldland bezwungen und das Grasland erreicht hatten. Nunmehr führten zahlreiche Expeditionen ins Innere und schlossen mit den einheimischen Häuptlingen Verträge ab. Weitere Vorstöße setzten kurz vor der Jahrhundertwende ein. Da keine Rückschläge und größere Störungen eintraten, konnte die Verwaltung immer weiter ausgebaut werden. Vor dem Kriege war die zivile Verwaltung überall im Küstengebiet und in den durch Eisenbahnen und natürlichen Schifffahrtswegen zugänglichen Teilen Kameruns eingerichtet. Zu ihrer Unterstützung diente die aus 27 Deutschen und 1155 Farbigen bestehende Polizeitruppe (159). Das Hinterland stand größtenteils unter der Verwaltung der Schutztruppe, die in 12 Kompanien eingeteilt war und über 175 Deutsche sowie 1350 Farbige verfügte. Gorua, Mora und Ngaundere waren Residenturbezirke, in denen die Verwaltung unter deutscher Aufsicht durch die einheimischen Häuptlinge geführt wurde.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Verwaltung war die Anlage von Verkehrswegen. Die Flüsse, wie der Sanaga, der Wuri, der Mungo, der Muni und der Ndiou, waren zwar schiffbar, die Schifffahrt fand aber bereits in 70 km Entfernung von der Küste durch Wasserfälle ein Ende. Teile des Hinterlandes hatten von Natur aus Anschluß an den Kongo im Osten und durch den Benue an den Niger im Westen und im Logone einen zum Tschadsee hinführenden Fluß. Zur Küste hin fehlte jedoch jeder Zugangsweg. Diese Lage hatten die Eingeborenen in der Frühzeit der deutschen Herrschaft dazu benützt, jeden Verkehr mit dem Grasland von der Küste durch den Urwald hindurch zu unterbinden, um an einem Kettenhandel, der die Waren von Stamm zu Stamm weitergab, gut zu verdienen. So war der Bau von Eisenbahnen durch den Urwald zum inneren Hochland die dringendste Notwendigkeit. Als der Weltkrieg ausbrach, waren zwei Bahnen im Bau und auf größere Strecken in Betrieb genommen. Von Bonaberi (147) führte die Nord- oder Marengubahn landein. Von ihr waren 160 km fertiggestellt. In Duala nahm die Mittellandbahn ihren Ausgang, von der 1914 131 km in Betrieb waren. Sie sollte bis zum Njong weitergebaut werden. Infolge der ungünstigen natürlichen Verhältnisse waren die Baukosten hier besonders hoch. Eine von Aribi ausgehende Südbahn sollte den Süden erschließen, der allein noch völlig auf den mühseligen, kostspieligen und zeitraubenden Trägerverkehr angewiesen war. Die von Biktoria nach Soppo führende Schmalspurbahn, die eine Länge von 31 km aufwies, schloß die am Kamerunberg liegenden Plantagen an die Küste an. Neben dem Bahnbau wandte die Kolonialverwaltung ihr Augenmerk auf den Ausbau von Wegen und die Herstellung von Brücken.

Weiter aber mußten, um das Land zu erschließen, die vor allem im Urwald vorkommenden ansteckenden Krankheiten bekämpft werden. Unter ihnen hatte namentlich durch den gesteigerten Verkehr die furchtbare Geißel des tropischen Afrika, die Schlafkrankheit, immer weitere Verbreitung erlangt. Ihr begegnete man durch Impfung der Eingeborenen, durch die Aufnahme der Kranken in besonderen Lagern und durch planmäßige sanitäre Maßnahmen. Tatsächlich gelang es auch, die Krankheitsherde im Süden beträchtlich einzuschränken, eine Wohltat, die Kamerun nach dem Weltkrieg im französischen Mandatsgebiet wieder verloren ging, da die Franzosen weit weniger Ärzte als die Deutschen in Südkamerun im Gebiet des Sanga einsetzten. Der Pocken war die deutsche Verwaltung durch Schutzimpfung völlig Herr geworden.

Alle diese Maßnahmen der Kolonialverwaltung verfolgten außerdem den Zweck, die Leistungen der Wirtschaft des Landes zu steigern. Diesem Ziele allein dienten die Einrichtung von Viehzuchtstationen und eines Geflügels und die Anlage von Versuchsfeldern und -gärten an verschiedenen Orten, unter ihnen an erster Stelle der Aufbau der Versuchsanstalt für Landwirtschaft in Biktoria. Vor allem galt es, die Eingeborenenwirtschaft zu heben, da deren wichtigste Ausfuhrsgüter noch immer im Wege des Sammelns, des Raubbaus, erlangt wurden. Am wichtigsten war unter diesen Sammelerzeugnissen in den letzten Jahren vor dem Kriege der Kautschuk. Im Jahre 1912 betrug die Kautschukausfuhr 11,3 Millionen Mark, von denen

nur 121 000 Mark auf den in Pflanzungen gewonnenen Kautschuk entfielen. Auch die Ausfuhrmenge an Ölkernen und Palmöl wurde zum größten Teile durch die Eingeborenen des Urwaldes gesammelt; für 4,4 Millionen Mark wurden im Jahre 1912 Ölkern, für 1,6 Millionen Mark Palmöl aus Kamerun ausgeführt.

Anders lag die Sache beim Kakao (165). Hier lieferten bereits die Plantagen am Kamerunberg und aus der Gegend von Jaunde beträchtliche Mengen, so daß von 3,7 Millionen Mark Ausfuhr nur 0,5 Millionen auf die Erzeugung seitens der Eingeborenen kamen.

Bereits im Jahre 1904 begann man mit der Rodung des Urwaldes (163) und mit der Anlage von Plantagen. Sie nahmen allmählich die ganzen unteren Hänge des Kamerunberges ein und entwickelten sich stetig. Neue traten im Gebiet der Nordbahn hinzu, so daß im Jahre 1912 58 Unternehmungen Erträge lieferten. Sie erzeugten Kakao, Kautschuk, Ölpalmfrüchte, Obstbananen (166, 167) und Tabak (164). Die Tabelle zeigt die Ausdehnung einiger dieser Kulturen in den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Weltkrieges.

	1906	1912
Kakao	2296 ha Anbaufläche 2 Millionen Bäume	13 161 ha Anbaufläche 7,8 Millionen Bäume
Kautschuk	1362 ha Anbaufläche	2181 ha Anbaufläche 5,6 Millionen Bäume
Obstbananen . . .	950 000 Pflanzen	2 Millionen Pflanzen

Die Zahl der in den Plantagen beschäftigten Farbigen stieg von 7023 auf 17 827, für deren Ernährung vorwiegend Mehlbananen angebaut wurden.

Diese aufsteigende Entwicklung des Schutzgebietes zeigt sich auch in den Zahlen für die Ein- und Ausfuhr:

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark
1905	13,3	9,3
1910	25,5	19,9
1912	34,2	23,3

Hier ist der Einfluß des Bahnbaues unverkennbar (seit 1908) und ebenso die Wirkung der fortschreitenden Aufbauarbeiten, die die Verwaltung der Kolonie leistete. Der Bezirk Duala stand im Handel an erster Stelle, ihm folgte Aribi dicht auf.

So hatte Kamerun unter schwierigen natürlichen Verhältnissen in seiner Entwicklung gute Fortschritte gemacht, als der Weltkrieg ausbrach und die Deutschen auch in Kamerun angegriffen wurden. Die kleine Schutztruppe unter Führung des Oberstleutnants Zimmermann verteidigte sich tapfer und geschickt. Aber die feindliche Übermacht war zu groß. Vor 60 000 Engländern, Franzosen und Belgiern zog sich daher die Schutztruppe, mit der die Eingeborenen treu zusammenkämpften, endlich in das neutrale spanische Gebiet von Rio Muni zurück, dessen Grenze Anfang Februar 1916 überschritten wurde. Den Deutschen folgten 50 000 Eingeborene, die nicht unter französische oder englische Herrschaft treten wollten. Nur wenige Wochen später, am 18. Februar 1916, mußte auch Hauptmann von Raven, der sich in Mora jah verteidigte, die Waffen strecken. Dann wurde 1919 das deutsche Westkamerun unter England und Frankreich als Mandatsgebiet des Völkerbundes aufgeteilt, während das 1911 erworbene Neukamerun von Frankreich seiner Kolonie Äquatorialafrika einverleibt wurde.